

# Fürst Bülow's Entlassungsgeluch abgelehnt.

Die Veröffentlichung des englischen Blattes über eine Unterredung Kaiser Wilhelms mit einem englischen Staatsmann über die deutsch-englischen Beziehungen hat zur Folge gehabt, daß der Reichskanzler v. Bülow sein Entlassungsgeluch eingereicht hat. Der Kaiser hat diesem Geluch jedoch keine Folge gegeben. In der Nordd. Allg. Ztg. wird nun die Entstehungsgeschichte der Veröffentlichung erzählt und dabei ausgeführt, daß der Reichskanzler nur durch ein Versehen seine Genehmigung zu einer Veröffentlichung von solcher Tragweite gegeben habe. Fürst Bülow habe den fraglichen Artikel gar nicht gelesen, er würde sonst gegen seine Veröffentlichung Bedenken erhoben haben. Nach dieser amtlichen Erklärung ist der Zwischenfall zwischen Kaiser und Kanzler erledigt, wie es denn ja auch heißt, Kaiser Wilhelm sei in einer zweifelhafte Unterredung mit dem Kanzler äußerst liebenswürdig gewesen.

Der gewaltige Eindruck, den die Worte Kaiser Wilhelms in der ganzen Welt hervorgerufen haben, ist aber durch das abgelehnte Abschiedsgeluch des Kanzlers immer noch nicht abgeschwächt. In England und Frankreich, in Rußland und Österreich und nicht zuletzt auch in Deutschland sind weite Kreise der Meinung, daß die Veröffentlichung nicht zur Besserung der deutsch-englischen Beziehungen beigetragen habe.

Die ausländischen Blätter, allen voran die französischen, besprechen fortgesetzt das Kaisergespräch und seine überraschende Folge, nämlich das Rücktrittsgeluch des Reichskanzlers. Der Sozialistenführer Jaures warnt in der Humanität die Republikaner vor zu lautem Triumph. Auch in Frankreich wurde man es, daß die auswärtige Politik zu gefährlichen Irrtümern neigen werde. Frankreich habe die Gelegenheit verpasst, in der Balkanfrage friedlich und gerecht zu vermitteln. Obwohl innerlich die russischen Politik wünschenswert, habe man sich doch für diese einjagen lassen.

Im Clear wird ausgeführt, es sei fündig von den Engländern, zu glauben, daß diese „peinliche Angelegenheit“ den Fortschritt der Marine aufhalten und die deutsche Kraft vermindern könne. Im Gil Blas' endlich wird erzählt, daß die ganze Angelegenheit nicht durch die Nachlässigkeit im Betriebe des Auswärtigen Amtes veranlaßt worden sei, sondern daß sie einem vom Kanzler genehmigten Plan des Kaisers ihre Entstehung verdanke. Der Kaiser habe tatsächlich die Absicht gehabt, die Beziehungen zwischen Frankreich, Rußland und England zu lockern. Der Kanzler sei mit der Absicht einverstanden gewesen und habe sogar an dem Entwurf zur Veröffentlichung des Gesprächs mitgearbeitet.

In dem der Regierung nahestehenden „Matin“ erklärt der frühere Minister Delcassé, ein bekannter Deutschenhasser, daß die Unzuverlässigkeit der deutschen Reichskanzlei verschiedentlich einer deutsch-französischen Verständigung hinderlich gewesen sei. — Wer die Dinge kennt, weiß, daß Herr Delcassé zum mindesten irrt; denn gerade weil er mit Deutschland ein gefährliches Spiel getrieben hat, dem ja auch England nicht ganz fern stand, wurde er ja gezwungen, von seinem Posten zurückzutreten.

Auch die russische Presse beschäftigt sich eingehend mit der Kanzlerkrise und ihrer Veranlassung. „Stawo“ schreibt u. a.: Das beweist nichts weiter, als daß der Deutsche Kaiser in der auswärtigen Politik den Absolutismus beibehält, und daß der Reichskanzler unter ihm nicht die Rolle spielt, die ihm von der Konstitution vorgeschrieben ist. Bismarck, der es verstanden hat, Deutschland auf die Stufe einer Weltmacht erster Ordnung zu erheben, ist streng darauf, daß auch in der auswärtigen Politik die Konstitution streng durchgeführt wurde. Dementsprechend durfte kein politischer Akt ohne Wissen des Kanzlers durchgeführt werden. Der Natur Kaiser Wilhelms war dieser Zustand zuwider, und Bismarck mußte seinen Rücktritt nehmen.

Die italienischen Blätter beschäftigen sich auch wie vor großer Zurückhaltung und die „Gazzetta“ schreibt sogar: „Der ohne Vorbehalt und Leidenschaft die von dem Londoner Blatte gebrachte Unterhaltung liest, wird nichts finden, was den großen Earm und die feindlichen Kritiken rechtfertigt, die sich darum erhoben haben. Er findet dagegen den Beweis von einer Rechtfertigung der Empfindungen, die das Urteil bestätigen, das sich das unparteiliche Publikum über den Kaiser gemacht hat, und das die Geschichte, die höchste Richterin über Menschen und Dinge, bestätigen wird.“

Die englischen Zeitungen üben nach wie vor an der Veröffentlichung scharfe Kritik. Gegenwärtige Stimmen gehören zu den Ausnahmen. Sie versichern, daß sie volles Vertrauen



Staatssekretär des k. u. k. Reiches v. Schoen

zu den Worten des Kaisers und seinen aufrichtigen Freundschaftsgefühlen gegen England hegen, doch die Tatsache, daß der Herrscher selber die Unfreundlichkeit weiter Kreise des deutschen Volkes gegen England zugebe, berechtige sie, bei ihrem Mißtrauen gegen das Anwachsen der deutschen Flotte zu beharren und mit erhöhter Flottenrüstung darauf zu antworten.

Die Morning Post teilt einen Brief aus Johannesburg mit: „Einem hervorragenden Transvaaler zufolge, der unter Präsident Kruger ein verantwortliches Amt bekleidete, habe einige Zeit vor dem Burenkriege zwischen England, Deutschland und Frankreich eine Verständigung bestanden, die Unabhängigkeit der beiden Republiken gegen englische Übergriffe zu garantieren. Kurze Zeit vor dem Kriege habe sich jedoch Frankreich von dem Abkommen zurückgezogen, und Staatssekretär Verdy's habe Kruger energisch gewarnt, daß er sich nicht auf europäische Vermittlung verlassen könne. Trotzdem habe Kruger sein Ultimatum an England abgelehnt, in der Erwartung, daß eine Reihe von Burenvorfällen in Natal ihm eine europäische Vermittlung sichern würde.“

Im englischen Unterhaus ist bereits eine Anfrage an den Kriegsminister gerichtet worden, ob ein Friedensplan zur Beendigung des Burenkrieges, den Feldmarschall Roberts tatsächlich beendet habe, seitens des Deutschen Kaisers eingegangen sei, und wenn dies der Fall sei, ob Kriegsminister Halban dieses Schriftstück veröffentlichen wolle. Der Kriegsminister erwiderte, daß die Archive des Kriegsministeriums kein derartiges Schriftstück enthielten, auch sei es nicht in dem Besitz irgend-einer anderen mit dem Kriegsministerium zusammenhängenden Stelle gekommen.

Das Ansehen an dem Stellen nachzuforschen, ob ihnen ein solches Schriftstück zugegangen sei, wies der Kriegsminister mit den Worten ab: „Ich habe genug an der Verantwortlichkeit für das Kriegsministerium, und es

kann wohl nicht verlangt werden, daß ich über mein Fach hinausgehe.“

In der deutschen Presse ist es ein wenig stiller geworden. Das „Tagebl.“ schreibt: „In politischen Kreisen herrscht die Ansicht vor, daß Fürst Bülow einstweilen nicht aus seinem Amt scheiden und daß er verstanden werde, mit seiner großen rednerischen Geschicklichkeit und seiner tatkräftigen Kunst auch über die Reichstagsdebatte hinwegzukommen.“ Dagegen meldet die „Central-Correspondenz“ aus angeblich sicherer Quelle: „Alle Anzeichen sprechen mit Bestimmtheit dafür, daß die Stunden des Reichskanzlers gezählt sind, hauptsächlich die Stellungnahme des Auswärtigen zu den Erklärungen über die Behandlung des sogenannten Kaiser-Interviews hat die Kritik verschärft. Der Eindruck, daß der Reichskanzler sein Amt zur Verfügung stellen wird, muß um so bestimmter werden, als und jetzt von sonst dem Fürsten Bülow ergebener Seite versichert wird, daß die Unterredung zwischen Kaiser und Kanzler schon die Frage der Nachfolgerschaft erledigt hat. Ein weiteres und nicht zu übersehendes Zeichen ist ferner, daß aus Rom gemeldet wird, in der dortigen Villa des Reichskanzlers augenblicklich rübrig für einen Empfang gearbeitet wird, der doch keinem andern als dem Fürsten selbst gelten kann.“

Dieselbe Quelle will auch in der Lage sein, in dem Frh'n. Marschall v. Bieberstein, dem derzeitigen Gesandten in Konstantinopel, den neuen Reichskanzler bezeichnen zu können. Im Augenblick beruhen alle diese Angaben natürlich auf Vermutungen. Es muß abgewartet werden, wie die Debatte in englischen Unterhaus und im Deutschen Reichstage verläuft. Dann erst wird sich entscheiden, ob der Reichskanzler geht oder bleibt.

Im übrigen würde die ausländische Presse gut daran tun, sich über die Ereignisse der letzten Tage nicht allzusehr aufzuregen. Der Deutsche Reichstag wird sich darüber offen und gründlich ausdrücken. Mit Recht hebt die „Post“, Ztg.“ hervor, daß man im Auslande doch bedenken möge, daß der Artikel des Daily Telegraph hierzulande hauptsächlich deshalb angefochten wurde, weil darin eine Umwerbung Englands gelehrt wurde, eine Umwerbung, die von böswilligen Gegnern als Zeichen der Schwäche gedeutet werden konnte, und Deutschland in keiner Weise nötig hat, seine Freundschaft irgend einem Volk aufzudrängen.“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm ist zum Besuch des österreichischen Thronfolgers in Gattisau eingetroffen.

\* Staatssekretär Dernburg ist vom Kaiser empfangen worden. Der Staatssekretär überreichte die Diamanten, die er als Proben der Edelsteinsunde in Deutsch-Südwestafrika mitgebracht, im Namen der deutschen Kolonisten, die die Steine gefunden hatten. Zwanzig kleine Steine übergab Herr Dernburg dem Kaiser in einem Kästchen. Die Diamanten sind von Interesse als geologische Resturkunden, während ihr tatsächlicher Wert nur gering ist. Bei dem Spaziergange, auf dem der Staatssekretär den Kaiser später begleitete, ließ sich der Monarch über Südwestafrika eingehend berichten.

\* Kaiser Wilhelm hat seinen Besuch für die im nächsten Jahre stattfindende Feier der 300-jährigen Zugehörigkeit des Herzogtums Meve zur Krone Preußens in sichere Aussicht stellen lassen.

\* Der Staatssekretär des Äußeren, von Schoen, wird infolge des Unwohlseins, von dem er vor einigen Tagen befallen wurde, einige Wochen den Amtsgeschäften fernbleiben. Bis zu seiner Genesung ist der kaiserliche Gesandte in Bukarest, Wirklicher Geheimrat von v. Riederlen-Waechter mit der Leitung des Auswärtigen Amtes betraut worden. — In eingeweihten Kreisen bringt man den plötzlichen Urlaub des Herrn v. Schoen mit der Kanzlerkrise in Verbindung und man will wissen, daß Herr

v. Schoen nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren wird.

\* Auf Wunsch des Reichskanzlers tritt der Bundestatsausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten demnächst zusammen, um vom Fürsten v. Bülow streng vertrauliche Mitteilungen über die schwebenden Fragen der auswärtigen Politik, besonders die Orientfragen, entgegenzunehmen. Im Reichstage wird Fürst v. Bülow vorläufig hierüber nicht das Wort nehmen.

\* Der französische Botschafter Cambon hatte eine längere Unterredung mit dem Reichskanzler. Das Gespräch drehte sich um die marokkanischen Fragen und besonders um die Deserteure von Casablanca. Die „Enttüllungen“ des Kaiser-Interviews über den französisch-russischen Vorschlag während des Transvaalkrieges wurden in dem Gespräch nicht erwähnt und auch die Meldung, daß Herr Cambon eine Note in dieser Angelegenheit überreicht habe, beruht auf einem Mißverständnis.

\* Die preussische Staatsregierung bereitet ein Fortbildungsgesetz vor. Dasselbe soll aber nur in Orten mit mehr als 10 000 Einwohnern Geltung erlangen. Das eine gezielte Regelung des Fortbildungswesens, vor allem aber auch der ländlichen Fortbildung, notwendig ist, beweisen die Erhebungen über die Leistungen der Gemeinden auf diesem Gebiete.

**Frankreich.**  
\* Einer halbamtlichen Pariser Meldung zufolge steht die Verteilung eines Geldbusses über Marokko, das nahezu 450 Seiten umfaßt, unmittelbar bevor.

**England.**  
\* Bei Gelegenheit des fünfzigsten Jahrestages der Übernahme des Gebietes der alten Ostindischen Kompanie durch die Krone (2. d.) richtete König Eduard eine Botschaft an das unter der legendreichen englischen Herrschaft lebende Volk von Indien. Die Botschaft erklärt es für die oberste Pflicht, mit Strenge allen Versuchungen entgegenzutreten, die jedem guten Indier ein Greuel seien. Sie kündigt ferner für eine nahe Zukunft die grundsätzliche Erweiterung der verfassungsmäßigen Rechte der Einwohner sowie einen Amnestieerlass an.

**Amerika.**  
\* Aus dem heißen Wahlkampf in den Ver. Staaten um den Präsidentenstuhl ging der von Roosevelt empfohlene Kandidat Taft, früherer Kriegssekretär, als Sieger hervor. Sein demokratischer Gegner war Bryan, der bereits gegen Roosevelt unterlegen war.

\* Präsident Castro scheint es in dem Konflikt Venezuelas mit Holland nicht zum Außerhandkommen lassen zu wollen. Er hat seine Bereitwilligkeit zu Verhandlungen zu erkennen gegeben. In seiner Antwort auf die letzte Note Hollands bittet er in sehr höflichen Worten um Entsendung eines holländischen Sondergesandten zwecks Regelung aller noch offenstehenden Fragen. Infolgedessen wurde von der holländischen Regierung noch kein Befehl gegeben, die Blockade zu beginnen.

**Sien.**  
\* In Hongkong hat die von der chinesischen Bevölkerung über japanische Waren verhängte Ausschließung zu ersten Ruhestörungen geführt, die ein Eingreifen der Polizei erforderlich machten. Eine Volksmenge plünderte 26 chinesische Warenhäuser, die mit japanischen Waren handelten. Die Polizei wurde aufgeboten und bei dem darauf erfolgten Zusammenstoß wurde ein Polizeioffizier mitgehauen. Ungefähr 250 Personen sind verhaftet worden. Da man weitere Ruhestörungen erwartet und die Aufregung groß ist, patrouilliert die Polizei durch die Stadt.

\* Aus Saigon wird gemeldet, daß dort mehrere anamitische Journalisten verhaftet wurden, weil sie die Ausrufung des in Japan weilenden anamitischen Prinzen Kwangde zum unabhängigen König von Anam eifrig betrieben und dadurch Unruhen angestiftet haben.

## Ein Irrtum des Herzens.

13) Originalroman von Franz Bittler.

„Mir ist das Herz zum Berspringen voll,“ klappte Olga, und doch bin ich nicht imstande zu sagen, was ich fühle, gewaltig drängt es mich, zu gestehen, daß die Liebe mit all ihrem Zauber in meinem Herzen erwacht ist, und doch ist meine Seele wie verrocknet, und meine junge Sträubt sich zu sagen, was mein Herz fühlt; doch nun ist es herans und ich bin glücklich darüber, daß das Eis endlich gebrochen ist.“

„Also du liebst mich,“ jubelte Steinau, „du hast es mir gesagt, und ich glaube daran, wie an ein Evangelium; aber sage mir, kannst du denn wirklich lieben?“

Der Ausdruck des Erstaunens in dieser Frage machte das Mädchen lächeln, und mit holdem Gedenken sagte sie:

„Ja, weshalb sollte ich nicht lieben können, glaubt ihr denn, weil mein Mund nicht stets von Gefühlen überfließt, und weil ich härter und strenger jene Tändeleien, die die Gesellschaft Liebe und Freundschaft nennt, kritisiere, daß mein Herz von Stein ist? Gewiß kann ich lieben, und fester und treuer und inniger als jene, welchen die Liebe nur ein Zeitvertreib ist. Ich liebte dich vom ersten Augenblicke an, als ich dich sah. Rein Herz sagte mir, daß ist der einzige Mann, der imstande ist, jene schlummernden Gefühle in mir zu wecken, welche mir bisher unbekannt geblieben waren; dabei beschlich mich aber eine heimliche Angst vor meiner eigenen Schwäche.“

Ich kämpfte mit diesen Gefühlen, weil ich meinte, daß sie zu keinem Resultat führen können. Ich, das arme bürgerliche Mädchen und du, der Sproß eines der ältesten Geschlechter des Reiches: das schien mir ein so gewaltiger Unterschied zu sein, daß ich an eine erhellende Zukunft nicht denken konnte. Ebenso dulde ich mein Stolz nicht, einem Manne tiefere Einblicke in mein Inneres zu gewähren, der selbst nur kalt und verschlossen sich benahm.“

„Ach, liebes Kind, wie qualdest du dich und mich mit unnützen Besorgnissen. Ich bin ein freier und unabhängiger Mann, der seine Gattin nach seinem Herzen wählen kann, und hätte es das ärmste Mädchen aus dem Volke vermocht, mir jene Gefühle einzusprechen, welche ich für dich hege, so würde ich nicht einen Augenblick gezögert haben, daselbe zur Gräfin Steinau zu machen. Du aber, du gehörst einer angesehenen Familie an, und bist keineswegs das arme Mädchen, wie du dich immer nennst. Was aber meine Haltung dir gegenüber betrifft, so war dieselbe nur das mäßige aufrecht erhaltene Produkt jener Selbstbeherrschung, die ich mir im Laufe des Lebens angeeignet habe, und die mir niemals so schwer geworden ist, als dir gegenüber. Jeden Augenblick besorgte ich, daß ein Wort meines übervolten Herzens, ein Blick, eine unbedachte Bewegung das ganze mißsam gewahrte Geheimnis meiner Brust verrate und mich in deinen so ruhig und stolz blühenden Augen lächerlich mache. Aber nun haben wir uns gefunden und nichts soll uns mehr trennen.“

„Also du wirst nicht abreißen, nicht wahr?“

Der Gedanke, dich nicht mehr sehen und sprechen zu können, drückte mir fast das Herz ab, und ich stolze dir darüber, daß du mich verlassen wolltest.“

„Jetzt stehen die Sachen anders,“ sagte Steinau, „vorläufig werde ich allerdings meine Reise um einige Tage verschieben, bis ich mit deinem Oheim gesprochen und mir die Einwilligung deiner Angehörigen zu unserer Verbindung verschafft habe, dann aber reisen wir gemeinsam; dein Oheim hatte schon lange die Absicht, einige Monate auf seinem Gute Dornegg zuzubringen und er verschob die Ausführung dieses Planes nur deshalb, weil er glaubte, daß du dich auf dem Lande einjam fühlen und langweilen würdest. Als Braut aber hoffe ich, wirst du keinen besonderen Wert auf die große Welt und deren Zerstreungen legen, und lieber mit mir seltsame Stunden ungetriebener Zusammenkunft in ländlicher Zurückgezogenheit zubringen. Nicht wahr, Teure, dieses Opfer bringst du mir; denn ich selber bin von heute an unfähig, in der Gesellschaft zu leben und deren Zwang mich zu fügen. Ich muß hinaus in die Berge, um dort unter Gottes freiem Himmel jenem innigen Dankgefühl Lust zu machen, das ich dem Schöpfer dafür schulde, daß er mich eine seiner herrlichsten Schöpfungen finden ließ.“

Steinau war im besten Begriffe, dem überquellenden Gefühl leidenschaftlicher Liebe und anbetender Bewunderung für Olga warmen Ausdruck zu geben, als sich ihre kleine Hand an seinen Mund legte und das Mädchen mit strahlendem Lächeln sagte:

„Nun genug der Lobeshymnen, lieber Schwärmer, sie nehmen sich selbst aus in dem Rande des hüßigen Steniters und ich besorge nur, daß, wenn der erste Enthusiasmus verhaucht ist, das kritische Auge des Herrn Grafen Steinau an seiner angebeteten Götin sehr viele irdische Schwächen entdecken wird. Was aber das mir zugemutete Opfer betrifft, so freue ich mich auf den Augenblick, wo wir diese lärmende und oberflächliche Gesellschaft verlassen und uns selbst angehören dürfen. Je früher wir abreißen, desto lieber ist es mir, vorausgesetzt natürlich, daß unsere Wege zusammengehen, denn allein würde ich in der Stadt sowohl wie auf dem Lande vor Sehnsucht und Schmerz vergehen, denn am Ende bin ich doch nichts andres als ein schwaches Mädchen, dessen Kopf und Herz nur von dem einen Gedanken an den geliebten Mann beherrscht wird.“

Steinau hatte die liebe Hand von seinem Munde weggezogen, bedeckte die zarten Finger mit Kränen und in traulichem Gespräch eilten die Minuten hinweg, ohne daß die zwei Herzen, die sich hier gefunden, den Lauf der Zeit wahr genommen hätten. Das Rollen der Wagen, die in den Hof fuhren, führte endlich das glückliche Paar zur realen Wirklichkeit zurück, und fast erschrocken sagte Olga:

„Es muß spät geworden sein, denn unter Gäste scheinen das Palais schon verlassen zu wollen, und ich muß noch einmal zurück, denn meine Abwesenheit könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben.“

„Du hast recht, Teure, aber ich bin in einer Stimmung, die es mir unmöglich macht,